

Gedenktafel für Carl von Ossietzky, am 16. Oktober 2010

Sehr geehrter Herr Bezirksstadtrat, lieber Herr Dr. Nelken  
sehr geehrter Herr Dr. Haschker (GASAG),  
sehr geehrter Herr Prof. Tuchel,

Vor zwanzig Jahren entstand eine pazifistische Bewegung, die mit den Worten „Keine Gewalt“ und „Wir sind das Volk“ auf die Straße ging, einem reformunwilligen Regime die Stirn bot und schließlich jene friedliche Revolution einleitete, deren Jubiläum dieser Tage allerorten gefeiert wird.

Pazifisten haben schon immer damit leben müssen, daß ihre Aktionen nicht nur ungeteilte Zustimmung finden. Sie habe Freunde und Gegner, in vielen Fällen auch Feinde.

Sie werden von den einen bewundert und verehrt, von den anderen geschmäht und diffamiert. Sie erhalten Preise und Auszeichnungen, sie werden ausgebürgert, verfolgt und gefoltert.

Drei Deutsche haben bisher den Friedensnobelpreis erhalten, und in allen drei Fällen gab es laute Gegenstimmen. Die aber gehören quasi zur Geschichte und zum Wesen dieses Preises, wie wir auch dieses Jahr beobachten konnten.

Den Namen des einen deutschen Preisträgers, Willy Brandt, kennt wohl jeder.

Er wurde von den einen für seine Entspannungspolitik geehrt – andere diffamierten ihn als „vaterlandslosen Gesellen“. Schlimmer erging es den beiden anderen Preisträgern. Der eine war der Historiker Ludwig Quidde, dessen Name heute fast vergessen ist. Seine pazifistischen Bestrebungen zur Zeit der Weimarer Republik veranlasste 1926 das Nobelkomitee in Oslo, ihm den Preis zuzuerkennen. Von den Nazis nicht nur diffamiert, sondern auch verjagt und ausgebürgert, endete sein Leben unter schwierigsten Bedingungen in der Schweiz. Der andere ist Carl von

Ossietzky. Das NS-Regime tat alles, um auch ihn zu verjagen, doch er blieb. Sein Leben endete in einer Fachklinik für Lungenkrankheiten, ebenfalls unter schwierigsten Bedingungen.

Bereits vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde Ossietzky wegen seiner politisch-journalistischen Tätigkeit als Herausgeber der „Weltbühne“ inhaftiert. 1932 saß er in der Strafanstalt Tegel. Anschließend sperrten ihn die Nazis in das Spandauer Gefängnis, danach in das neumärkische KZ Sonnenburg, wo er den schlimmsten Misshandlungen ausgesetzt war. Ab 1934 sollte der bereits schwer Kranke dann im emsländischen KZ Esterwegen durch Schwerstarbeit im Moor endgültig „vernichtet werden“. Ende 1935 sah ihn dort der Schweizer

Diplomat Carl Jacob Burckhardt als ein „zitterndes, totenblasses Etwas, ein Wesen, das gefühllos zu sein schien, ein Auge geschwollen, die Zähne anscheinend eingeschlagen“. (Burckhardt, Danziger Mission, S. 60f.)

Um Ossietzky aus dem KZ zu befreien und ihn vor dem sicheren Tod durch Misshandlung zu bewahren, initiierten Freunde im Exil Kampagnen, darunter auch eine Anfrage beim norwegischen Nobelkomitee, das aber dem starkem außenpolitischen Druck der NS-Regierung nachgab und 1935 keinen Preis verlieh. Immerhin wurde der schwerkranke Ossietzky vor den Olympischen Spielen 1936 aus dem KZ in ein Berliner Krankenhaus verlegt. Schließlich führte eine internationale Kampagne, die in Norwegen von dem deutschen Emigranten, späteren Bundeskanzler und Träger des

Friedensnobelpreises, Willy Brandt, geführt wurde, doch noch zum Ziel. Ende November 1936 erhielt Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis rückwirkend für das Jahr 1935 zugesprochen.

Die Verleihung konnten die Nationalsozialisten nicht mehr rückgängig machen. Aber sie forderten ihn auf, den Preis abzulehnen. Doch Ossietzky verweigerte sich. Die Begründung, er schließe sich damit aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ aus, akzeptierte er nicht: Der Nobelpreis für den Frieden sei kein Zeichen des inneren politischen Kampfes, er diene vielmehr der Verständigung zwischen den Völkern. Die Gestapo weigerte sich, Ossietzky zur Entgegennahme des Preises nach Oslo reisen zu lassen. Das wäre ihm auch schwer gefallen, denn inzwischen hatte ihn das

private „Sanatorium Nordend“ aufgenommen, das über eine spezielle TBC-Abteilung verfügte. Hier konnten ihn zwei jüdische Fachärzte behandeln.

Wilhelm Dosquet und sein Sohn Hans haben ihn hier von Dezember 1936 bis zu seinem Tod am 5. Mai 1938 medizinisch versorgt und gepflegt. Nicht weit von hier, auf dem Friedhof 4 am Hertha-Platz fand Ossietzky (später auch seine Frau Maud) seine letzte Ruhestätte. Heute ist es ein Ehrengrab der Stadt Berlin.

Das Krankenhaus Nordend existiert nicht mehr. Das Gebäude wurde 1943 bei einem Luftangriff zerstört und die Ruine in den siebziger Jahren

abgetragen. An ihrer Stelle entstand ein Wohnhaus, an dem nun eine Berliner Gedenktafel an Carl von Ossietzky erinnert. Diese Ehrung empfinden wir heute als selbstverständlich. Doch so selbstverständlich ist sie nicht, denn auch nach dem Ende des NS-Regimes stand Carl von Ossietzky im Focus konträrer Stimmen: Angesichts seines persönlichen Schicksals stilisierten ihn die einen zum „Märtyrer“, die anderen diffamierten ihn wegen seiner unversöhnlichen Angriffe gegen die Repräsentanten des Weimarer Staates als „Totengräber der Republik“. Für Thomas Mann war er ein „Märtyrer der Friedensidee“, für Kurt Tucholsky ein „Märtyrer ohne Wirkung“. Auch unter den Nachgeborenen gab es kritische Stimmen: „Auf seine Art hat Carl von Ossietzky mit der Weltbühne

dazu beigetragen, die tief angeschlagene Republik noch weiter zu schwächen, ja durch seine von links aus geübte Kritik .... aktiv zu diskreditieren“, so der Historiker Hans-Ulrich Wehler.

Rudolf Augstein kam immerhin zu der Einsicht, daß es nicht die Totengräber sind, „die einen Leichnam zu Tode bringen. Vielmehr, sie tun den Leichnam, den bereits toten, unter die Erde“.

Es dauerte lange, bis der Friedensnobelpreisträger von 1935 zu posthumen Ehrungen kam. 1983 wurde die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek nach dem Friedensnobelpreisträger benannt, und 1991 erfolgte nach langen Widerständen der niedersächsischen

Landesregierung die Benennung der „Carl von Ossietzky Universität Oldenburg“.

In der DDR gab es zahlreiche Schulen, die den Namen Ossietzkys trugen. Mit dem pazifistischen Erbe des Friedensnobelpreisträgers konnte die SED-Führung in „ihrem“ Friedensstaat jedoch wenig anfangen. Es erschien ihr geradezu gefährlich und umstürzlerisch. Davon zeugten auch die Ereignisse an der wenige hundert Meter von hier gelegen Ossietzky - Oberschule vor 21 Jahren. Acht Schülerinnen und Schüler wurden dort im Herbst 1988 relegiert, weil sie in einem „Speakers Corner“ von ihrem

Verfassungsrecht auf Meinungsfreiheit gebrauch gemacht hatten. Sie hatten Sympathie für die polnische Gewerkschaft „Solidarnocs“ gezeigt und den Militarismus im DDR-Alltag aufs Korn genommen.

Ihnen wurde daraufhin nicht nur „antisozialistisches Verhalten“ und „verräterische Gruppenbildung“ vorgeworfen, sondern auch die „Gründung einer pazifistischen Plattform“. Und das an einer Schule, die den Namen des bekennenden Pazifisten „Ossietzky“ trug! Absurder konnten die Verhältnisse nicht vorgeführt werden. Entsprechend groß war der Protest – nicht nur im Westen, wo der SPIEGEL die Geschichte bekannt machte. Sondern auch in Ost-Berlin und der DDR. Nicht zu unrecht zählt diese

„Ossietzky-Affäre“ deshalb heute zu den Vorboten der friedlichen Revolution im Jahr darauf.

Ossietzkys pazifistisches Erbe kann – das zeigt die Geschichte – für Herrschende eine gefährliche Hypothek sein. Namentlich für solche in Diktaturen. Aber auch in einer Demokratie dürfen sich Demokraten, wenn sie den Krieg als Mittel der Politik rehabilitieren, der Gegnerschaft von Ossietzky und seinen geistigen Erben sicher sein.

In diesem Sinne erinnert diese Berliner Gedenktafel, die wir heute gemeinsam enthüllen wollen, nicht nur an Vergangenes, sondern auch an

Carl von Ossietzky lebendiges Erbe für heutige und nachfolgende Generationen von politischen Entscheidungsträgern.

Mein besonderer Dank gilt der GASAG, die mit ihrer großzügigen Unterstützung auch in diesem Jahr u.a. die Berliner Gedenktafel für Carl von Ossietzky realisiert sowie dem Hauseigentümer Herrn Dr. Harald Wolf.